

Morphologische Probleme der deutschen Konjunktive

Mit anderem Layout und anderer Seitennummerierung publiziert als:

Gallmann, Peter (2007): „Morphologische Probleme der deutschen Konjunktive“. In: Gallmann, Peter / Lehmann, Christian / Lühr, Rosemarie: *Zur Interdependenz von Inhalt und Ausdruck*. Tübingen: Narr (= Tübinger Beiträge zur Linguistik, Band 502).

Abstract

Die einfachen Konjunktivformen geraten im Deutschen bekanntlich teilweise außer Gebrauch, und zwar nicht, wie in der Sprachpflege oft suggeriert wird, weil die Deutschsprachigen zu faul sind, die schönen Konjunktivformen zu bilden, sondern weil die Konjunktivformen morphologische Defekte aufweisen: Teils sind sie formal untercharakterisiert, teils fehlcharakterisiert. Beide Mängel haben zu unterschiedlichen Reparaturversuchen geführt, wobei einige auf regionale Varietäten des Deutschen beschränkt geblieben sind.

1. Einleitung

Wenn im Folgenden auf morphologische Probleme des Konjunktivs im Deutschen eingegangen wird, dann in einem doppelten Sinn: Probleme bereitet nicht nur die wissenschaftliche Erfassung des deutschen Konjunktivs, auch der Gegenstand selbst scheint inhärente Probleme zu haben.

In den folgenden Abschnitten soll gezeigt werden, dass die systeminternen Probleme mit den ungünstigen Relationen von Form und Funktion der Konjunktive zusammenhängen: Ein großer Teil der Konjunktivformen sind aus morphologischer Sicht unter-, über- oder sogar fehlcharakterisiert – die Instabilität des Konjunktivsystems erstaunt vor diesem Hintergrund nicht mehr.

2. Zum Konjunktiv I

In deutschen Grammatiken finden sich Paradigmen wie der folgende Ausschnitt aus Helbig/Buscha (1999: 23; Formatierung vom Verf.):

(1)			Präsens	
			Indikativ	Konjunktiv
	Singular			
	1. Person	ich	<i>frage</i>	<i>frage</i>
	2. Person	du	fragst	fragest
	3. Person	er, sie, es	fragt	frage
	Plural			
	1. Person	wir	<i>fragen</i>	<i>fragen</i>
	2. Person	ihr	fragt	fraget
	3. Person	sie	<i>fragen</i>	<i>fragen</i>

Hier fällt auf, dass ein Anzahl von Formen sich nicht voneinander unterscheiden. Es liegt hier ein Fall von flexivischer Homonymie vor. Bevor ich näher darauf eingehe, welche Folgen diese Homonymie auf den Gebrauch des Konjunktivs I in der Gegenwartssprache hat, soll zunächst der hier eingeführte Begriff der flexivischen Homonymie geklärt werden.

2.1. Zum Begriff der flexivischen Homonymie

Unterschiedliche syntaktische Kontexte lassen in flektierenden Sprachen Wortformen mit unterschiedlichen morphosyntaktischen Merkmalen erwarten. Wenn in solchen Kontexten gleichwohl identische Wortformen erscheinen, gehe ich von flexivischer Homonymie aus. Bei näherer Untersuchung zeigt sich allerdings, dass hinter diesem überdachenden Terminus ganz Unterschiedliches steht. Flexivische Homonymie ist also ein Epiphänomen. Ich werde im Folgenden auf drei Erscheinungen eingehen:

- auf „unechte“ Homonymie aufgrund von Unterspezifikation
- auf Homonymie aufgrund des Prinzips des maximalen paradigmatischen Kontrasts
- auf Homonymie aufgrund neutralisierender phonologischer Regeln.

2.1.1. „Unechte“ Homonymie durch Unterspezifikation

Zur ersten Möglichkeit: Flexionsformen können unterspezifiziert sein, das heißt, das morphologische System stellt nicht so viele Formen zur Verfügung, wie für die Anzahl zulässiger Merkmalkombinationen zu erwarten wäre. Als Beispiel kann man hier die Person-Numerus-Flexion des Verbs im Deutschen anführen. Hier spielen drei Oppositionen eine Rolle:

- (2) a. [] : [+ Plural]
 b. [] : [+ 1. Person]
 c. [] : [+ 2. Person]

Die Leerstellen bezeichnen den unmarkierten Wert der Opposition. Das heißt, die traditionelle 3. Person ist charakterisiert durch das Fehlen spezifischer Personenmerkmale. Schreibungen wie [– Plural] oder [Singular] haben nur verdeutlichende Funktion, das heißt, ich gehe mit Wunderlich (1992, 1996) und Wunderlich/Fabri (1996) davon aus, dass in der Flexion nur positive Merkmale eine Rolle spielen, das heißt, dass explizit negative Spezifikationen nicht vorkommen, eine Dreifach-Opposition wie in (3) also auszuschließen ist:

- (3) [] : [+ x] : [– x]

Im Deutschen kann man auf dieser Basis im Plural zunächst folgendes Paradigma ansetzen:

- (4) (wir) such-en [+ Plural, + 1. Person]
 (ihr) such-t [+ Plural, + 2. Person]
 (sie) such-en [+ Plural]

Auffallenderweise sind hier – und bei sämtlichen anderen Verben des Deutschen! – die erste und die dritte Form formgleich; vgl. hierzu auch (1). Man kann dies auf eine Kombinationsbeschränkung (Kookkurrenzbeschränkung) zurückführen:

- (5) Verb: *[+ Plural & + 1. Person]
 (Die Merkmale [+ Plural] und [+ 1. Person] können nicht ein und derselben Verbform zukommen.)

Bei Bezug auf das Subjekt *wir* mit Merkmal [+ Plural, + 1. Person] wird eine finite Verbform gewählt, die nur das Merkmal [+ Plural] aufweist, also hinsichtlich der Person unterspezifiziert ist:

- (6) wir such-en
 [+ Plural] [+ Plural]
 [+ 1. Person]

Es erscheint also dieselbe Form wie beim Pronomen *sie*:

- (7) sie such-en
 [+ Plural] [+ Plural]

Nun ist allerdings noch zu klären, warum in (6) das finite Verb als einziges Merkmal [+ Plural] und nicht etwa [+ 1. Person] trägt; vgl. daneben:

- (8) ich such-e
 [+ 1. Person] [+ 1. Person]

Offenbar sind die grammatischen Kategorien gewichtet (hierarchisiert):

- (9) Plural > Person

Das traditionelle Paradigma in (4) erweist sich damit als redundant:

- (10) (wir) suchen [+ Plural]
 (ihr) sucht [+ Plural, + 2. Person]
 (sie) suchen [+ Plural]

Fazit: Die Verbformen der ersten und der dritten Zeile sind nicht homonym – sie sind identisch. Man könnte das Paradigma daher redundanzfrei auch so notieren:

- (11) (wir/sie) suchen [+ Plural]
 (ihr) sucht [+Plural, + 2. Person]

„Unechte“ Homonymien dieser Art erscheinen im Deutschen auch anderswo. So sind im Deutschen Wortformen mit Genus Neutrum systematisch hinsichtlich der Opposition Nominativ : Akkusativ = [] : [+ Akkusativ] unterspezifiziert.

- (12) a. Subjekt: Mich interessiert [das].
 b. Akkusativobjekt: Ich kenne [das].

2.1.2. Homonymie aufgrund des Prinzips des maximalen paradigmatischen Kontrasts

Allerdings können keineswegs alle Formgleichheiten mit Unterspezifikation erklärt werden, so ist im Deutschen etwa der weitgehende Gleichlaut von Infinitiv und Indikativ Plural mit Unterspezifikation nicht zu erklären:

- (13) a. Infinitiv: such-en
 b. Indikativ, Plural: wir/sie such-en

Fraglich ist eine Erklärung über Unterspezifikation auch bei den *t*-Endungen im Singular des Indikativs:

- (14) a. er sucht []
 b. ihr sucht [+ Plural, + 2. Person]

Vgl. aber zu einem merkmalorientierten Ansatz Müller (2005). Zu einem Versuch, die Endungen *-e* der 1. Person Singular (*ich mach-e*) und des Konjunktiv I (*er mach-e*) auf eine gemeinsame Basis zurückzuführen, siehe Lohnstein/Bredel (2001).

Das heißt aber nicht, dass Homonymien wie in (14) völlig zufällig auftreten. Zumindest ein Teil davon kann mit dem Prinzip des maximalen paradigmatischen Kontrasts von Postma (1994) erklärt werden. Der Vorschlag gilt nur für flektierende Sprachen, die zum Ausdruck der Kategorienklassen Person und Numerus Portemanteau-Morpheme verwenden. Postma postuliert, dass Person-Numerus-Paradigmen flektierender Sprachen kreisförmig angeordnet werden müssen, wobei ein Gegenüber im Kreis immer einen Unterschied sowohl in der Person als auch im Numerus bedingt (= maximaler Kontrast; bei Postma: Anti-Kongruenz bzw. *anti-agreement*).

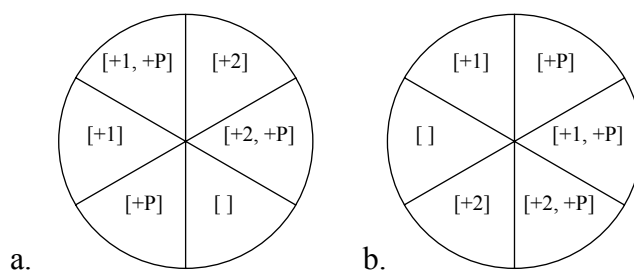
- (15) Prinzip des maximalen paradigmatischen Kontrasts (Formulierung PG): Maximal distante Paradigmenzellen weisen maximal unterschiedliche morphosyntaktische Merkmale auf.

Nebeneinander liegende Felder können in phonologischen oder morphosyntaktischen Merkmalen ganz oder teilweise übereinstimmen. Theoretisch unerwünscht sind in diesem Modell Übereinstimmungen, die durch andersartige Paradigmenzellen voneinander getrennt sind. Wenn sich solche disparate Übereinstimmungen nicht wegdiskutieren lassen, müsste zufällige Homonymie (hinsichtlich eines bestimmten Merkmals) angenommen werden.

Die kreisförmige Anordnung ist offenbar auf die Bedingungen für die Speicherung der Flexionsformen im mentalen Lexikon zurückzuführen. Eine solche Speicherung ist nicht für Wortformen mit syntaktisch agglutinierten Verbformen anzunehmen. Postma hofft daher, dass er hier ein diagnostisches Mittel gefunden hat, mit dem sich Flexion und syntaktische Agglutination unterscheiden lassen.

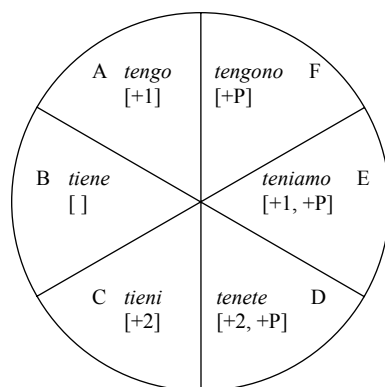
Insgesamt kann man acht Paradigmen bauen, die den Anforderungen des maximalen paradigmatischen Kontrasts genügen; siehe dazu die zwei Muster in (16).

- (16) Zwei (von acht möglichen) Kreisparadigmen nach Postma (1994):



Postma hat seinen Vorschlag an einer Reihe von Sprachen überprüft; der Schwerpunkt lag dabei auf dem Italienischen und dem Niederländischen. Er konnte beispielsweise zeigen, dass das Italienische im Indikativ Präsens Schema (16 b) folgt. Ich will das nur an einem einzigen Beispiel illustrieren, am Indikativ Präsens des Verbs *tenere* („halten“). Hier haben eine Reihe von Flexionsformen Ähnlichkeiten, die teilweise auch mit Unterspezifikation erklärt werden können – aber nicht alle. Im Kreisschema liegen sie aber schön nebeneinander:

(17) Kreisparadigma von *tenere*, Indikativ Präsens:

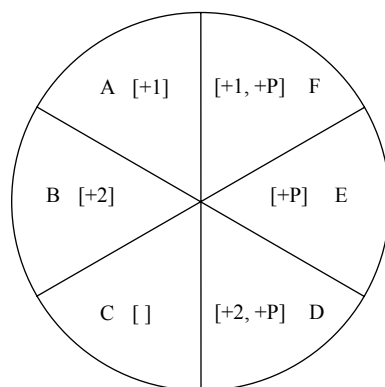


Vgl. die folgenden Formeigenschaften:

- Diphthongierung im Stamm (Zellen B, C): *tiene, tiene*
- Nicht betonter Monophthong im Stamm (Zellen E, D): *teniamo, tenete*
- Besonders aufschlussreich die Stammvariante mit *ng* (Zellen A, F): *tengo, tengono*
- Mehrsilbige Endungen (Zellen D–F): *-ono, -iamo, -ete*

Das Deutsche folgt im Indikativ Präsens dem folgenden Schema:

(18) Kreisparadigma für das Deutsche, Indikativ Präsens



Bei einer Überprüfung passt das Schema gut zu einer Reihe formaler Erscheinungen. Auch hier kann ein guter Teil auch mit Unterspezifikation erklärt werden. Zur Probe habe ich die Erscheinungen untersucht, die in Liste (19) dokumentiert sind und im vorliegenden Aufsatz nicht weiter ausgeführt werden – mit Ausnahme von Punkt (19 e):

(19)	Erscheinung	Position im Schema	Beispiel
a.	Umlaut	B, C	<i>du schläfst, er schläft</i>
b.	Ablaut	A, B, C	<i>ich kann, du kannst, er kann</i>
c.	<i>e/i</i> -Wechsel	B, C	<i>du nimmst, er nimmt</i>
d.	<i>b-</i> (sein)	A, B	<i>ich bin, du bist</i>
e.	<i>-t</i>	C, D	<i>er schläft, ihr schlaft</i>
f.	<i>-st</i> (sein)	B, C	<i>du bist, er ist</i>
g.	<i>-en</i>	E, F	<i>wir nehmen, sie nehmen</i>
h.	Schwa nach <i>d, t</i>	C, D, E	<i>du wartest, er wartet, ihr wartet</i>

Reizvoll ist hier Punkt (19 e): die *t*-Endung. Die Homophonie erscheint nun plötzlich nicht mehr als ein Zufall, sondern als Realisierung einer Möglichkeit, die im Flexionssystem systematisch vorangelegt ist.

Fazit: Das Sprachsystem lässt bestimmte Homonymien zu, die nicht mit Unterspezifikation, sondern mit der Speicherung des Inventars der Flexive (oder in einem Item-and-Process-Modell: der Flexionsregeln) im mentalen Lexikon zusammenhängen.

Zu einer Anwendung dieses Modells auf die Deklinationsparadigmen des Deutschen siehe Gallmann (2004).

2.1.3. *Homonymie durch Interaktion von Morphologie und Phonologie*

Ein dritter möglicher Grund für Homonymie könnte in der Interaktion von Phonologie und morphologischen Regeln gesucht werden. Diese Möglichkeit ergibt sich insbesondere, wenn man von einem deklarativen Modell ausgeht, wie es Martin Neef in diversen Publikationen (1996, 1998a) ausgearbeitet hat. In diesem Modell wird die Bildung von Flexionsformen zielorientiert formuliert: Eine Flexionsform ist richtig gebildet, wenn sie einer bestimmten Beschreibung genügt.

Mit diesem Ansatz lässt sich der Vorschlag für die Default-Pluralbildung bei Nomen gut verbinden, wie ihn unter anderem Wiese (1996), Neef (1998b) und Wunderlich (1999) vertreten. Für Maskulina und Neutra kann man hier die folgende deklarative Regel formulieren (nach Neef 1998b):

- (20) Maskulina und Neutra gehen im Plural auf einen Trochäus aus.

Bei Einsilblern ist das einfachste und unauffälligste Mittel, um dieser Beschreibung zu genügen, das Anhängen von Schwa:

- (21) a. der Tisch → die Tische
b. das Ziel → die Ziele

Bei Nomen, die schon in der Grundform auf einen Trochäus ausgehen, ist überhaupt kein Aufwand nötig, um der Beschreibung zu genügen – und tatsächlich sind hier die Pluralformen mit den Singularformen identisch:

- (22) a. der Balken → die Balken
b. das Muster → die Muster
c. der Pudel → die Pudel
d. das Getriebe → die Getriebe

Beim Schwa-Plural liegt bei diesem Ansatz keine wirkliche Endung vor, sondern eine Art Epenthese – dies im Unterschied etwa zu den Nomen mit anderen, markierten Pluralbildungen. Vgl. zur Hierarchisierung der Regeln zur Pluralbildung auch Gallmann (2005a):

- (23) a. der Dorn → die Dorn-en
b. das Feld → die Feld-er
c. der Star → die Star-s

Interessant ist, dass die Trochäusregel auch beim n-Plural¹ gilt: Die lange Endung -en wird nur angefügt, um die Trochäusregel zu erfüllen, sonst reicht bloßes -n.²

- (24) a. Feder → Feder-n
 b. Regel → Regel-n
 c. Tasche → Tasche-n

Dass der s-Plural sich der Trochäusregel verweigert, hängt wohl damit zusammen, dass er vor allem Wörtern im peripheren Bereich des Wortschatzes zukommt, wo die Bewahrung der Lautstruktur (hier der Silbigkeit) höher gewichtet wird als die Einhaltung der Trochäusregel. Bei der Integration in den Kernwortschatz lässt sich in der Tat die Tendenz zum Abbau des s-Plurals beobachten (Wegener 2004).

2.2. Zur Homonymie von Indikativ und Konjunktiv I

Die teilweise Homonymie von Indikativ und Konjunktiv I kann analog zur Pluralbildung des Nomens erklärt werden. In einem ersten Versuch kann man die folgende deklarative Regel formulieren:

- (25) Verbformen im Konjunktiv I gehen auf einen Trochäus aus.

In der 2. Person Singular ergibt das zunächst Oppositionen wie die folgenden:

- (26) du such-st ↔ du such-e-st

Allerdings weisen Verben mit trochäischem Stamm auf -el darauf hin, dass im Unterschied zum nominalen Plural tatsächlich eine Schwa-Endung vorliegt (Neef 1996). Sowohl der Indikativ als auch der Konjunktiv I sind Trochäen – der Unterschied liegt in der Silbenbildung, die am besten mit eigentlicher Addition eines Schwa-Elements (und nicht mit Epenthese) erklärt wird:

- (27) du sammel-st ↔ du samml-e-st

Standardsprachlich gilt die Trochäusregel zusätzlich, so dass sich die folgende deklarative Regel ergibt:

- (28) Verbformen im Konjunktiv I
 a. weisen vor der Personalendung ein Schwa auf
 b. und gehen auf einen Trochäus aus

Diese Regel schließt Verbformen aus wie:

- (29) du sammel-e-st

Teil b von (28) gilt allerdings nicht für alle Varietäten des Deutschen, so dass man durchaus daktylische Bildungen finden kann, siehe (30 a). Bei Stämmen auf -er sind daktylische Formen sogar Standard, siehe (30 b). Zu einer exakten Formulierung der Regel siehe Neef (1996).

¹ Die Trochäus-Regel wird auch beim er-Plural eingehalten. Damit kann man erklären, warum bei Wortformen, die schon im Singular auf einen Trochäus ausgehen, keine er-Plurale vorkommen: Das Anhängen der – immer silbisch zu realisierenden – Endung -er würde zu einem Daktylus führen. (Fälle wie *Reichtümer*, *Denkmäler* sind keine Gegenbeispiele, da diese sich phonologisch wie Komposita verhalten.)

² Zur Möglichkeit der Segmentierung *Tasch-en* vgl. Gallmann (2005a: 189).

- (30) a. Die Leute erzählten von ihm, er sammle Steine und zwar ganz normale, langweilige.
(www.ufocomes.de/files/textedi6.html)
- b. Doch daneben gibt es auch noch die Sorte, von der behauptet wird, sie ändere sich nie
(www.motorradonline.de/d/94853).

Dass bei trochäischen Nasalstämmen immer der Ausgang *-ne* gewählt wird – auch im Indikativ! –, muss wohl mit einer besonderen Subregel erfasst werden (so auch Neef 1996). Diachron gesehen, liegt ein Rest der o-Konjugation vor:

- (31) a. du rechnest / *rechenst
b. er rechnet / *rechent

Der partielle Formenzusammenfall (Zeichen = bzw. ≠) bei Indikativ und Konjunktiv kommt über die Interaktion mit der Person-Numerus-Markierung zustande. Darstellung in einem traditionellen Paradigma:

(32)	<i>Indikativ</i>		<i>Konjunktiv I</i>
a.	ich such-e	=	ich such-e
b.	du such-st	≠	du such-e-st
c.	er such-t	≠	er such-e
d.	wir such-en	=	wir such-e-n
e.	ihr such-t	≠	ihr such-e-t
f.	sie such-en	=	sie such-e-n

Man beachte Zeile (32 a): Im Indikativ zeigt *-e* die 1. Person an, im Konjunktiv I den Modus. Die Konjunktiv-I-Formen in einem redundanzfreien Paradigma:

(33)	a.	ich/er	such-e	[+ Konjunktiv I]
	b.	du	such-e-st	[+ Konjunktiv I, + 2. Pers.]
	c.	wir/sie	such-e-n	[+ Konjunktiv I, + Plural]
	d.	ihr	such-e-t	[+ Konjunktiv I, + Plural, + 2. Pers.]

Bei Verben mit Schwa-Einfügung nach *d/t* und bei den trochäischen Nasalstämmen auf *-ne* geht der sekundäre Zusammenfall noch viel weiter, der Konjunktiv I unterscheidet sich hier nur noch in der 3. Person vom Indikativ. Darstellung in traditionellen Paradigmen:

(34)	<i>Indikativ</i>		<i>Konjunktiv I</i>
a.	ich warte	=	ich warte
b.	du wartest	=	du wartest
c.	er wartet	≠	er warte
d.	wir warten	=	wir warten
e.	ihr wartet	=	ihr wartet
f.	sie warten	=	sie warten

(35)	<i>Indikativ</i>		<i>Konjunktiv I</i>
a.	ich rechne	=	ich rechne
b.	du rechnest	=	du rechnest
c.	er rechnet	≠	er rechne
d.	wir rechnen	=	wir rechnen
e.	ihr rechnet	=	ihr rechnet
f.	sie rechnen	=	sie rechnen

Fazit: Der Konjunktiv I ist in weiten Bereichen morphologisch untercharakterisiert, das heißt, er ist mit den funktional unmarkierten Indikativformen homonym.

2.3. Flexivische Homonymie kann störend sein

Alle Arten von flexivischer Homonymie können störend sein. Zur Vermeidung der Störung stehen unterschiedliche Verfahren zur Verfügung, etwa Gebrauchsbeschränkungen (die zu Umschreibungen zwingen, das heißt zu syntaktischen Mitteln des Ausdrucks), morphologische Verstärkung oder Verwendung von Funktionswörtern.

Dabei spielt auch die Art der Flexion und der Grund für die Homonymie eine Rolle. Was die Art der Flexion betrifft, so scheint kongruenzgesteuerte Flexion relativ viel Homonymie zu ertragen, während der Ausdruck morphosyntaktischer Kategorien mit einem einigermaßen direkten Bezug zur Semantik weniger erträgt. Letzteres trifft etwa, wie unten noch gezeigt wird, auf die Tempus-Modus-Flexion zu. So gibt es im Deutschen beim Ausdruck der morphologischen Tempuskategorie [+ Präteritum] überhaupt keine Fälle von Homonymie mit Präsensformen. Analoges gilt auch in vielen anderen Sprachen; die bekannten Einzelfälle des Englischen fallen deshalb auch typologisch auf:

- (36) I put (Präsens) – I put (Präteritum) – I have put (Perfekt)

Was den formalen Grund für die Homonymie betrifft, so scheint unechte Homonymie durch Unterspezifikation ein relativ geringes Störungspotenzial zu haben. So hält sich die Nichtunterscheidung von Nominativ und Akkusativ, erklärbar als Unterspezifikation hinsichtlich des Merkmals [+ Akkusativ], vgl. (12), bei Neutra nach den Erkenntnissen der Indogermanistik schon seit über 5000 Jahren. In den romanischen Sprachen hat dieser Zusammenfall alle Nominalklassen ergriffen (außer ein paar Pronomen). Bei Bezug auf Personen scheint dies allerdings zumindest in einem Teil der Romania als Untercharakterisierung empfunden worden zu sein; jedenfalls haben sich dort Methoden zur differentiellen Objektmarkierung mit Hilfe von Präpositionen herausgebildet (vgl. hierzu Bossong 1998), zum Beispiel Spanisch:

- (37) a. Veo la casa
 ‚Ich sehe das Haus‘
 b. Veo a la chica
 ‚Ich sehe das Mädchen‘

Flexivische Homonymie auf Grundlage des Prinzips des maximalen paradigmatischen Kontrasts scheint ein größeres Störungspotenzial zu haben. Die folgenden Homonymien werden wohl besser nicht mit Merkmalidentität erklärt (Gallmann 2004; vgl. aber Müller 2002):³

- (38) a. *den* Tisch [+ Maskulinum, + Akkusativ]
 b. *den* Tischen [+ Plural, + Dativ]
 (39) a. *der* Tisch [+ Maskulinum]
 b. *der* Tische [+ Plural, + Genitiv]
 (40) a. *dieses* Buch, *jedes* Buch []
 b. *dieses* Buches, *jedes* Buches [+ Genitiv]

³ Hier wird angenommen, dass das Maskulinum gegenüber dem Neutrum markiert ist und im Plural alle Genusoppositionen ausgeschlossen sind (was auf entsprechende Kookkurrenzbeschränkungen zurückgeführt werden kann).

In der Tat haben sich genau bei Paaren dieser Art morphologische Reparaturen herausgebildet, in der heutigen Standardsprache beim pronominalen Gebrauch von *der*, *die*, *das* sowie beim Personalpronomen (Lühr 1991). Die hier vorkommenden Langformen auf *-en* und *-er* lassen sich als verstärkende Übercharakterisierungen im Sinne von Lehmann (2005) verstehen. Sie erscheinen typischerweise nur bei den markierteren Merkmalkombinationen:

- (41) a. Kurzformen: *den, ihn* [+ Maskulinum, + Akkusativ]
 b. Langformen: *denen, ihnen* [+ Plural, + Dativ]
- (42) a. Kurzformen: *der, er* [+ Maskulinum]
 b. Langformen: *deren, derer, ihrer* [+ Plural, + Genitiv]
- (43) a. Kurzformen: *das* []
 b. Langformen: *dessen* [+ Genitiv]

In regionalen Varietäten des Deutschen erscheinen die Langformen auch vor Nomen (Gebrauch als Artikelwort):

- (44) Hab Schbass hier mit *dene* leit, die wo immer auch Mopped faaaahn
 (www.netbiker.de)

Der Dativ Singular feminin *deren* ist (mit dem üblichen Abfall von auslautendem *-n*) unter anderem im Schweizerdeutschen und im Hessischen belegt. Internetbelege aus letztgenanntem Dialekt (Winter 2005/06):

- (45) a. Die Rasanz, mit *dere* mer uns fortbewejen, wär fa Mensche, wu noch im 19. Jahrhunnat uff die Welt kumma sinn, u`vorstellbar un volla Paradoxie
 (www.main-rheiner.de)
- b. Deswäije mach ich koan Vortrag, un a weil jo alles, woas me öffentlich uffiehrt mit *dere* deutsche Leitkultur iweroinstimme muss.
 (Fürth im Odenwald; <http://www.wolfgang-arnold.de/keinortrag.html>)
- c. Also: Eischendlich is alles in Ordnung mit *dere* Natascha. [...] Un dann isses los gange: unners Messer mit *dere* Fraa.
 (www.dike.de/oer-rundfunk/download/2005/zu050105.pdf)

Im Schweizerdeutschen erscheinen Langformen auch bei weiteren Lexemen, so Dative auf *-ere* (= standardsprachlich *-eren*) und *-ne* (standardsprachlich *-nen*). Internetbelege (Winter 2005/06):

- (46) a. bis ezt bini mit *jedere* arbet no rechziitig fertig worde
 ‚Bis jetzt bin ich mit jeder Arbeit noch rechtzeitig fertig geworden‘
 (spaces.msn.com/members/samu00)
- b. mir hei no es photoalbum mit *vilne* schöne föt-eli
 ‚Wir haben noch ein Photoalbum mit vielen schönen Fotos-DIMINUTIV‘
 (www.aironaut.ch/gallery/travel)
- c. Er hät üs *allne* gseit was mir alles Guets gmacht händ
 ‚Er hat uns allen gesagt, was wir alles Gutes gemacht haben‘
 (www.evillnau.ch/2004/Chlaus/)

Wo es nicht zu morphologischen Reparaturen kam, zeigen sich Gebrauchsbeschränkungen. So ist bei Pronomen (nicht Artikelwörtern) der Genitiv auf *-es* immer dann ausgeschlossen, wenn daneben ein Neutrum auf *-es* besteht, vgl. oben (40). Der theoretisch mögliche Genitiv auf *-en* ist ausgeschlossen, weil er den Genitiv zu wenig deutlich anzeigt (Gallmann 2005c: 979). Als Ersatz erscheint in den folgenden Kontexten die Konstruktion mit der funktionalen

Präposition *von* (zu einem Überblick über Genitiversatzkonstruktionen vgl. Gallmann 2005c: 981). Der feminine bzw. pluralische Genitiv auf *-er* kennt diese Einschränkung nicht (Gallmann 2005b: 268, 311; Gallmann 2005c: 979).

- (47) a. der Verbrauch **alles* (stattdessen: der Verbrauch *von allem*)
 b. der Einbezug *aller* (daneben in freier Varianz: der Einbezug *von allen*)
- (48) a. Es gab keinen Bereich, **welches / *welchen* er sich nicht in kürzester Zeit bemächtigt hätte.
 b. Das ist eine Handreichung, *welcher* ich mich gerne bediene.

Ein gewisses Störpotenzial haben auch Homonymien, die der Interaktion morphologischer und phonologischer Regeln geschuldet sind. So gibt es sowohl in nördlichen als auch in südlichen Varietäten des Deutschen Tendenzen, die über die Trochäus-Regel (20) entstandenen, mit dem Singular formgleichen Pluralformen mit Endungen zu verdeutlichen:

- (49) a. Standard: der Onkel → die Onkel
 b. Norddeutsch: der Onkels → die Onkels
 c. Oberdeutsch: der Onkel → die Onkeln

Beispiele aus Internetforen (Winter 2005/06):

- (50) a. Es ging mehr darum, die *Fensters* eines Bekannten zu begutachten, die er jetzt neu aber nicht von mir bekommen hat.
 (www.woodworker.de/forum/anzahl-abstaende-rollzapfen-schliessbleche-fenstern-t2273.html)
- (51) b. Im Fraumünster bestaunten wir die *Fenstern* von Marc Chagall und St. Peter mit der größten Turmuhr Europas.
 (www.susanne-seifert.de/motorrad.html)

2.4. Störende Homonymie beim Konjunktiv I und Reparaturversuche

Die morphosyntaktische Kategorie [+ Konjunktiv I] zeigt in der indirekten Rede die Distanz des Berichtenden zum Bericht an. Dies kann kommunikativ von erheblicher Bedeutung sein; es erstaunt darum nicht, dass das Auftreten der Kategorie an Sichtbarkeitsregeln gebunden ist, mit denen formale Untercharakterisierung (und das heißt hier Homonymie mit dem Indikativ) vermieden wird. Wo die Sichtbarkeitsregeln nicht eingehalten werden, kommt es zu Reparaturen und Reparaturversuchen. In den verschiedenen Varietäten des Deutschen lassen sich drei Strategien beobachten: die Vermeidungsstrategie, die morphologische Reparatur und die syntaktische Strategie.

2.4.1. Die Vermeidungsstrategie

Im Konjunktiv I, wo die Formgleichheit mit dem Indikativ, wo oben dargestellt, auf der Interaktion morphologischer und phonologischer Regeln beruht, scheint in der deutschen Standardsprache die Methode gewählt worden zu sein, die oben für den pronominalen s-Genitiv beschrieben worden ist: die Vermeidungsstrategie. Diese führt natürlich nur dann nicht zu kommunikativen Problemen, wenn ersatzweise eine andere Strategie zur Verfügung steht – in der Standardsprache ist das die Verwendung des Konjunktivs II. Siehe dazu die Konjunktivregel der Dudengrammatik für die indirekte (Fabricius-Hansen 2005: 541/542). Hier wird – explizit für die *geschriebene* Standardsprache – zunächst die folgende zweiteilige Grundregel postuliert:

- (52) (i) Konjunktiv I ist zu wählen, wenn die aktuelle Verbform formal eindeutig als Konjunktiv erkennbar ist.
 (ii) Steht keine eindeutige Konjunktiv-I-Form zur Verfügung, erscheint der Konjunktiv II. In der 1./3. Person Plural kommt somit, außer im Fall *sein*, ausschließlich der Konjunktiv II in Frage.

Diese Regel wird in der Zeitungssprache recht konsequent angewendet und führt zum Epiphänomen des „gemischten Konjunktivs“:

(53) Indikativ	Konjunktiv I	<i>Indirekte Rede</i>	Konjunktiv II
ich frage	= ich frage	ich <i>fragte</i>	← ich <i>fragte</i>
du fragst	≠ du <i>fragest</i> →	du <i>fragest</i>	du fragtest
er fragt	≠ er <i>frage</i> →	er <i>frage</i>	er fragte
wir fragen	= wir fragen	wir <i>fragten</i>	← wir <i>fragten</i>
ihr fragt	≠ ihr <i>fraget</i> →	ihr <i>fraget</i>	ihr fragtet
sie fragen	= sie fragen	sie <i>fragten</i>	← sie <i>fragten</i>

Auch in Kontexten, wo eigentlich der Konjunktiv I erwartet werden kann, werden die eingeklammerten Formen des Konjunktiv-I-Paradigmas von den Deutschsprachigen nicht als undeutliche Konjunktivformen, sondern als Indikativformen empfunden. Tatsächlich werden die eingeklammerten Formen schlicht nicht mehr gebraucht – die Formen haben nur noch den Status eines Konstrukts der Grammatikschreibung.

Die einfachen Formen des Konjunktiv II werden ihrerseits oft durch Syntagmen mit dem Funktionswort *würde* ersetzt; siehe dazu unten die Ausführungen zum Konjunktiv II. Dass der Konjunktiv II überhaupt zur Kennzeichnung der indirekten Rede dienen kann, könnte vielleicht damit erklärt werden, dass die Erscheinung schon zu einem Zeitpunkt angebahnt worden ist, als noch von einer einzigen Kategorie Konjunktiv auszugehen war und außerdem noch die *Consecutio temporum* (Tempuskongruenz) in der indirekten Rede herrschte; siehe dazu auch unten, Abschnitt zur Geschichte des Konjunktiv II. Beispiel in synchroner Nachahmung (!):

- (54) a. Otto sagt [], Anna bringe auch etwas mit [+ Konjunktiv].
 b. Otto sagte [+ Prät.], Anna brächte auch etwas mit [+ Präteritum, + Konjunktiv].

In der geschriebenen Standardsprache wird die modale Markierung der indirekten Rede relativ hoch gewichtet, wie Regel (52) zeigt. Dabei wird mit der Verwendung des Konjunktiv II in Kauf genommen, dass zuweilen nicht mehr klar erkennbar ist, ob Irrealität vorliegt oder nicht:

- (55) a. Die Kinder sagten: „Wir haben diese CD sofort gekauft.“
 → Die Kinder sagten, sie hätten diese CD sofort gekauft.
 b. Die Kinder sagten: „Wir hätten diese CD sofort gekauft.“
 → Die Kinder sagten, sie hätten diese CD sofort gekauft.

In der gesprochenen Umgangssprache wird die Markierung der indirekten Rede niedriger gewichtet; hier erscheint oft der Indikativ, und zwar ohne Anpassung des Tempus (*Consecutio temporum*) an das Verb des Sagens (im Gegensatz etwa zu den romanischen Sprachen und zum Englischen). Bei diesem Gebrauch bleibt der Kontrast zur Irrealität gewahrt:⁴

⁴ Wenn das Verb des Sagens in einem Vergangenheitstempus steht, ist die Verwendung des Indikativ *Präsens* immerhin ein schwacher Anzeiger der indirekten Rede.

- (56) a. Die Kinder sagten: „Wir haben diese CD sofort gekauft.“
→ Die Kinder sagten, sie haben / *hätten diese CD sofort gekauft.
b. Die Kinder sagten: „Wir hätten diese CD sofort gekauft.“
→ Die Kinder sagten, sie hätten diese CD sofort gekauft.

Belege aus dem Internet für indirekte Rede im Indikativ (und Fehlen von Consecutio temporum):

- (57) a. Sie hat mich mit ihnen alleine gelassen, wollte nur kurz rausgehen und sagte, sie *kommt* sofort wieder.
(jetzt.sueddeutsche.de/texte/anzeigen/258460)
b. Einmal packte ihn ein Löwe und er glaubte er *muss* sterben, aber Gott hatte einen Plan für sein Leben.
(www.caseschrage.nl/newsite/d_pages/videos.html)

Wenn der Konjunktiv II verwendet wird, erscheint dieser vor allem in der Umgangssprache, zunehmend aber auch in der Standardsprache oft in der Konstruktion mit *würde*; siehe dazu die Ausführungen zum Konjunktiv II weiter unten. Insgesamt herrscht hier erhebliche Varianz:

- (58) a. Anna sagte, sie *komme* gleich.
b. Anna sagte, sie *käme* gleich.
c. Anna sagte, sie *würde* gleich *kommen*.
d. Anna sagte, sie *kommt* gleich.

2.4.2. Morphologische Reparatur

Die Vermeidungs- und Ersatzstrategie dominiert im deutschen Sprachraum. Zumindest in einer Varietät des Deutschen ist aber eine andere Strategie gewählt worden, nämlich diejenige der morphologischen Reparatur. Im Schweizerdeutschen wurde vom Konjunktiv II teilweise die Endung *-i* übernommen – wohl noch zu einem Zeitpunkt, als die betreffenden Formen, wie vorangehend schon angesprochen, noch die Merkmalkombination [+ Präteritum, + Konjunktiv] trugen, also vor dem Präteritumschwund. Der Konjunktiv I ist in dieser Varietät voll im Gebrauch – in allen Person-Numerus-Formen –, und zwar spezialisiert auf Indirektheitskontext (Internetbelege vom Winter 2005/06):

- (59) a. D’Fida het gseit si *bringi* mich um weni das Online stelle
,Die Fida hat gesagt, sie bringe mich um, wenn ich das online stelle.’
(www.numb.ch/klassenfotos.php)
b. Drum mues mir eifach niemer verzelle er *findi* nüt.
,Darum muss mir einfach niemand erzählen, er *finde* nichts.’
(partyguide.ch/forum/...)
c. Ich begriff dass dir das Angscht macht / Und verschtah’s wänn’t seisch / Du *bruuchisch* dini Freiheit
,Ich begreife, dass dir das Angst macht, und verstehe, wenn du sagst, du *brauchest* deine Freiheit.’
(Liedtext; www.plankton.ch/text.php?id=186)
d. Wenn öperem es Visitekärtli wetsch gä heissts vel, das *könnid* si scho, si *bruchid* e keis
,Wenn du jemandem ein Visitenkärtchen geben willst, heißt es oft, das *kennen* (Kj I!) sie schon, sie *brauchen* (Kj I!) nichts.’
(partyguide.ch/forum/...)

Bei Verben mit Stammalternanz, wie sie vor allem im Grundwortschatz auftreten (Nübling 2000), kann die Endung *-i* aber fehlen. Es scheint hier weitgehend freie Varianz zwischen einfach charakterisierten und übercharakterisierten Formen zu bestehen (eingehende Untersuchungen fehlen). Internetbelege (Winter 2005/06):

- (60) a. U er het gseit er *göng* aubes id KUFA
 ‚Und er hat gesagt, er *gehe* jeweils in die KUFA.‘
 (www.frosty.ch/fotogallery/jamaica_feeling/DSC02607)
 b. und dänn chunt dä uf eimal usem nichts und seit er *göngi* au det ane.
 ‚Und dann kommt der auf einmal aus dem Nichts und sagt, er *gehe* auch dort-hin.‘
 (www.foreen.de/system/morethread--ebsely-22488-401233-310.html)
- (61) a. Imene Interview vor churzem hett son en moderne Hirt gsait, er bruuchi en Bruef, won er dr Himmel über sim Chopf *heig*, und won er frei sigi.
 ‚In einem Interview vor kurzem hat so ein moderner Hirt gesagt, er brauche einen Beruf, wo er den Himmel über seinem Kopf *habe* und wo er frei sei.‘
 (www.monhart.org/html/predigt_2003_mai_4.htm)
 b. Uffem Schtürrad hoggd dRegierig und si maint, si *haigi* dFüehrig.
 ‚Auf dem Steuerrad hockt die Reigerung und meint, sie *habe* die Führung.‘
 (www.crealize.ch/borninbasel/liedsaenger/bornsongs/texte_noten_mp3/talfahrt.html)

2.4.3. Die syntaktische Strategie

Im Deutschen bahnt sich möglicherweise noch eine weitere Strategie zur Kennzeichnung der indirekten Rede an. Beim Verb *sollen* finden sich zuweilen Verwendungsweisen, die nicht mehr als epistemisch (oder gar deontisch) aufzufassen sind. Das Verb ist hier zum Funktionswort zur Anzeige der Indirektheit geworden. Ausgangspunkt sind vielleicht Kontaminationen wie in (62 c), die auf der Vermischung von epistemischem Gebrauch wie in (62 b) mit indirekter Rede beruhen:

- (62) a. Es heißt, Anna bringe auch etwas mit.
 b. Anna soll auch etwas mitbringen.
 c. ? Es heißt, Anna soll auch etwas mitbringen.

Internetbelege mit dem indirektheitsanzeigenden Gebrauch von *sollen* (Winter 2005/06):

- (63) a. Es heißt, die Regierung soll eine „Lex Raidl“ beschließen.
 (www.ooen.at/wirtschaft/308873)
 b. Der Eröffnungsfilm ANTARES wurde allgemein zerrissen, mir wurde berichtet er soll „furchtbar“ gewesen sein.
 (www.fkc.at/diagonale_2004.htm)
 c. Vor ein paar Tagen hast du noch behauptet, er soll ein Taliban-Regime in Fal-ludscha geführt haben.
 (www.politikforum.de/forum/archive/27/2005/02/4/94314)

2.5. Fazit

Der Konjunktiv I verschwindet aus der Standardsprache, weil er zum einen morphologisch zu wenig charakterisiert ist und weil zum andern eine Reihe von Alternativkonstruktionen be-

stehen. Wenn sich eine nur eingeschränkt und eine oder mehrere allgemein verwendbare Kategorien konkurrenzieren, setzt sich im Laufe der Zeit meist eine der allgemein verwendbaren durch. In der Umgangssprache scheint das schon weitgehend der Fall zu sein, wie auch die Dudengrammatik vermerkt (Fabricius-Hansen 2005: 542): „In der gesprochenen Alltagssprache spielt der Konjunktiv I eine marginale Rolle.“

3. Der Konjunktiv II

Ist es den Deutschsprachigen zu anstrengend, die schönen alten Konjunktivformen zu gebrauchen? Zumindest der traditionellen Sprachpflege ist dieser Gedanke nicht fremd und hat sich von dort aus auch in unerwartete Sphären verbreitet, etwa ins „German Gothic Board“, wo sich im Winter 2005/06 eine längere Diskussion um den Sprachzerfall entwickelte, in der es unter anderem hieß:

- (64) Doch heutigen Schülern ist der Konjunktiv entweder vollkommen egal, zu anstrengend oder sie wissen nicht einmal was das ist.
(<http://www.nachtwelten.de/vB/history/topic/7265-1.html>)

Um welche Formen es hier geht, zeigt eine längere Passage aus demselben Forum. Inhaltlich passt der makabre Text durchaus zum „German Gothic Board“

- (65) Mal angenommen, du *stündest* vor meiner Wohnungstüre und *läutetest*, denn ich *lüde* dich ein, dann *sähest* du wahrscheinlich ziemlich blöde aus, wenn ich dir nicht die Tür *öffnete*.
Angenommen, ich *öffnete* die Tür wirklich nicht, dann *gingest* du wahrscheinlich wieder, denn du *dächtest*, ich *verkohlte* dich, und du *frügest* dich, warum ich das nur *täte*, denn das *fändest* du bestimmt nicht gut.
Also *könnten* wir eher annehmen, ich *öffnete* dir und *bäte* dich, einzutreten – diese Aufforderung *verstündest* du falsch und *trätest* mir die Tür aus den Angeln. Wenn das *geschähe*, *schrie* ich dich sicherlich an, was das ganze denn solle. du *schildertest* mir dann den Sachverhalt und *nenntest* mich als Idioten, was ich wiederum als persönliche Beleidigung *empfände*. In dieser Situation *wüchse* ich über mich hinaus, *griffe* zum Messer und *stäche* mit selbigem auf dich ein. Dann *lägest* du am Boden, *schrieest* um Hilfe und *spieest* dabei Blut und Lunge aus dir heraus. Ich *trüge* dich dann in die Küche [...]
(<http://www.nachtwelten.de/vB/history/topic/7265-1.html>)

Den Schluss mögen sich die Interessierten selbst ergoogeln ... Der Text wirkt auf die meisten Deutschsprachigen nicht nur wegen seines Inhalts seltsam. Natürlich hängt dies auch mit der schiereren Länge des Textes zusammen – in laufenden Texten sind Sequenzen im Konjunktiv II normalerweise relativ kurz. Aber auch bei Isolierung bleibt bei einer Anzahl Formen ein Unbehagen. Tatsächlich findet man dafür schnell explizite Äußerungen (Winter 2005/06):

- (66) Auch wenn der Konjunktiv II als ungebräuchlich oder unschön empfunden wird, kann man die Ersatzform mit „würde“ bilden.
(Deutschbuch online = http://learnetix.de/learnetix/deutsch/deutschbuch_online/arbeit/Band_8_Grammatik/Verben_Modus.pdf)
- (67) Die Konjunktivform der Verben klingt in vielen Fällen ungewöhnlich und wird nur noch selten verwendet.

(= SAHARA = Sammlung häufig registrierter Anfragen (engl: Frequently asked questions, FAQ) zur deutschen Sprache aus dem Usenet-Forum de.etc.sprache.deutsch)

Weitere Epitheta für starke Konjunktivformen sind „altertümlich klingend“ und dergleichen, vgl. Duden, Band 9, Richtiges und gutes Deutsch (Klosa 2001):

- (68) Daneben kann die würde-Umschreibung auch anstelle altertümlich wirkender Konjunktiv-II-Formen gebraucht werden.

Wie sind diese Einschätzungen zu erklären?

3.1. Phonologische Gründe?

Die zitierten Wertungen legen zunächst eine rein phonologische Erklärung nahe: Die Konjunktivformen haben vielleicht eine untypische phonologische Struktur. Gegen diesen Verdacht lässt sich anführen, dass die Phonemkombinationen meist den auch sonst üblichen Mustern des Deutschen entsprechen:

- (69) er würde (vgl.: die Entwürfe), er säße (vgl. die Gefäße), er fände (vgl.: die Wände), ich empföhl (die Höhle), er schlüge (das Gefüge), er söffe (die Gesöffe), ich fröre (ich höre)

In einigen Fällen scheinen die Konjunktivformen allerdings kaum Reimformen in anderen Bereichen des Wortschatzes zu haben:

- (70) er schösse, er schlösse, es gösse, er genösse

Manchmal bestehen störende Assonanzen – aber diese Erscheinung steht bereits außerhalb des Bereiches der reinen Phonologie:

- (71) er tränke (zu *trinken*, nicht *tränken*), er trüge (zu *tragen*, nicht *trügen*), er versänke (zu *versinken*, nicht *versenken*), er führe (zu *fahren*, nicht *führen*)

Es gibt auch irritierende Assonanzen innerhalb einzelner Paradigmen – hier liegt eindeutig eine morphologische, keine phonologische Störung vor:

- (72) a. Wenn plötzlich das Licht *erlösche*, ...
(zu *erlöschen* – *erlosch* – *erloschen*)
b. Wenn plötzlich alle Dämme *bärsten* [ˈbɛrstən], ...
(zu *bersten* [ˈbɛrstən] – *barst* – *geborsten*)

Insgesamt scheint die Phonologie nicht der Grund dafür zu sein, dass Konjunktiv-II-Formen seltsam wirken – das ästhetisierende Vokabular, wie es in den Wertungen (66) bis (68) auftritt, ist nur vorgeschoben, weil der wirkliche Grund nicht ohne weiteres zu erkennen ist.

3.2. Der Konjunktiv II als Fehlcharakterisierung

3.2.1. Zum Begriff des „Konjunktiv Präteritum“

In vielen Grammatiken wird der Konjunktiv II nicht wie hier einfach mit einer römischen Ziffer aufgeführt, sondern mit einer temporalen Etikettierung. Bei den einfachen Formen ohne Hilfsverb dominiert die Benennung als Konjunktiv Präteritum (oder Konjunktiv Imperfekt). Als Grund wird angegeben, dass Konjunktivformen vom Präteritum abgeleitet werden. Ich werde im Folgenden zeigen, dass genau darin das Problem der Konjunktivformen liegt.

Unter „Präteritum“ versteht man grundsätzlich eine morphosyntaktische Kategorie. Bei diesen Kategorien handelt es sich um Abstraktionen, mit denen der Zusammenhang zwischen bestimmten formalen Erscheinungen und bestimmten Gebrauchsweisen erfasst wird. Das heißt, es handelt sich um bilaterale Kategorien:

- (73) Menge ← morphosyntaktische → Menge von
formaler Kategorie Gebrauchs-
Erscheinungen weisen

In unserem Fall kann man die morphosyntaktische Kategorie „Präteritum“ – sehr vereinfacht, vor allem, was die Semantik betrifft – folgendermaßen charakterisieren:⁵

- (74) Form ← Präteritum → Gebrauch
(Ablaut, (Bezug
Endungen) auf Vergangenes)

Diese Charakterisierung trifft etwa auf Verbformen wie im folgenden Beispiel zu:

- (75) Anna *lag* oft an der Sonne.

Im folgenden Beispiel ist das aber nicht der Fall:

- (76) Anna *läge* gerne an der Sonne.

Wenn solchen Verben die Eigenschaft „Präteritum“ zugeschrieben wird, verweist man nur auf bestimmte formale Eigenschaften, es liegt also unversehens eine unilaterale Kategorie vor. Den Gebrauch erfasst man mit dem Terminus „Konjunktiv“.

- (77) Form ← Präteritum
(Ablaut,
Endungen)
-
- Konjunktiv → Gebrauch
(Irrealität,
Potenzialität)

Tatsächlich kann die Kategorie [+ Präteritum] in den Gebrauchsweisen, wie sie in Beispiel (76) vorliegen, gerade nicht auftreten – Verbformen wie *läge* können sich nicht auf Vergangenes beziehen. Wir haben also eine inkonsistente Terminologie. Wenn man daran festhält, dass man mit dem Terminus „Präteritum“ eine morphosyntaktische Kategorie mit definierter Form- und Funktionsseite meint, kann man nur feststellen:

- (78) Es gibt im gegenwärtigen Deutsch keine Verbformen, deren Gebrauch sich kompositional aus den zwei Kategorien [Präteritum] und [Konjunktiv] ableiten ließe.

Stattdessen ist in der Tat, wie es einige Grammatiken schon lange machen, nur der Ansatz einer eigenen morphosyntaktischen Kategorie „Konjunktiv II“ sinnvoll:

- (79) Form ← Konjunktiv II → Gebrauch
(Ablaut, (Irrealität,
Umlaut, Potenzialität)
Endung)

⁵ Die semantischen Charakterisierungen von Präteritum und Konjunktiv II sind hier und im Folgenden nur ganz grob gehalten.

Das Gesagte gilt auch für Versuche wie demjenigen von Thieroff (1992), der Präteritum und Konjunktiv II ein gemeinsames Merkmal [+ distant] zuschreibt. Der Gebrauch des Konjunktivs II kann auch in diesem Vorschlag nicht kompositional aus der Merkmalkombination [+ distant, + konjunktivisch] abgeleitet werden. Immerhin könnte der Ansatz für die Beschreibung der diachronen Entwicklung des Konjunktiv II dienlich sein. Auch synchron könnten in Sprachen wie dem Französischen mit einem Merkmal [+ distant] die Gebrauchsweisen des Imparfait, wie sie in den folgenden zwei Sätzen vorliegen, zusammengefasst werden:

- (80) a. Comme j'étais clouée au lit, *j'avais* beaucoup de temps pour réfléchir.
(www.femmesaujourd'hui.com/stories/christinar_model.html)
b. Si *j'avais* beaucoup de temps et d'argent à perdre, je ne demanderais pas mieux que de me mêler d'une Revue pendant quelque temps.
(www.univ-rouen.fr/flaubert/03corres/conard/lettres/53d.html)

Die vorangehenden Ausführungen lassen sich auch auf mehrteilige Prädikate wie im folgenden Beispiel übertragen:

- (81) Ich *hätte* noch etwas länger *gewartet*.

Der Gebrauch der Verbindung *hätte ... gewartet* lässt sich nicht aus der Merkmalkombination [+ Präteritum, + Perfekt, + Konjunktiv] ableiten, sondern aus der Kombination [+ Perfekt, + Konjunktiv II].

Dass der Ansatz einer Merkmalkombination [+ Präteritum, + Konjunktiv] synchron nicht sinnvoll ist, legen schließlich auch die oberdeutschen Dialekte nahe. Auch mehr als 500 Jahre nach dem Verschwinden des Präteritums sind überall wenigstens noch eine Anzahl einfacher Konjunktiv-II-Formen gebräuchlich (siehe dazu auch die nachstehenden Ausführungen). Es wäre merkwürdig, wenn in diesen Varietäten zwar eine Merkmalkombination [+ Präteritum, + Konjunktiv] vorkäme, nicht aber das Merkmal [+ Präteritum] allein.

3.2.2. Ein morphologischer Umweg

Nun ist ja unstrittig, dass die standardsprachlichen Formen des Konjunktiv II mit denen des Indikativ Präteritum zusammenhängen. Und damit kommen wir dem Problem unserer Konjunktivformen auf die Spur. Es liegt eine Art Sichtbarkeits- oder Ikonizitätsverletzung vor: Zu Generierung der Formen benötigt man einen Zwischenschritt, bei dem ein Formativ eingeführt wird, dem ein morphosyntaktisches Merkmal zugeordnet ist, das man am Ende gar nicht benötigt. Es liegt also eine formale Fehlcharakterisierung vor. Das folgende Beispiel zeigt ein starkes Verb:

(82) Beispiel	Form	Tempus/Modus	Semantik
<i>schließen</i>	[]	[]	[]
↓	↓	↓	↓
(<i>ich</i>) <i>schloss</i>	[+ Ablaut]	[+ Präteritum]	[vergangen]
↓	↓	↓	↓
(<i>ich</i>) <i>schlösse</i>	[+ Ablaut] [+ Umlaut, + Schwa]	[+ Präteritum] [+ Konjunktiv II]	[vergangen] [irreal]

Bei einem schwachen Verb könnte man analog die folgende Herleitung annehmen:

(83) Beispiel	Form	Tempus/Modus	Semantik
<i>suchen</i>	[]	[]	[]
↓	↓	↓	↓
(<i>ich</i>) <i>such-te</i>	[+ t-Suffix]	[+ Präteritum]	[vergangen]
↓	↓	↓	↓
(<i>ich</i>) <i>such-t-e</i>	[+ t-Suffix] [+ Schwa]	[+ Präteritum] [+ Konjunktiv II]	[vergangen] [irreal]

Die einfache Endung *-te* und die theoretisch anzusetzende Suffixkombination *-t(e)-e* sind aus phonologischen Gründen nicht unterscheidbar. Das entscheidende Formativ, die Konjunktiv-II-Endung *-e*, wird daher nicht wirklich sichtbar, und das oberflächlich vorliegende Formativ *-te* führt auf eine falsche Spur.

Alternativ könnte man annehmen, dass „Morphemspaltung“ vorliegt, das heißt, es könnten sich zwei homonyme *t*-Endungen entwickelt haben:

- (84) a. *-te*₁ [+ Präteritum]
 b. *-te*₂ [+ Konjunktiv II]

Wir hätten dann bei den schwachen Verben zwar keine Fehlcharakterisierung. Aber es läge genauso wie bei der Herleitung in (83) störende flexivische Homonymie vor.

Fazit: Der Konjunktiv II weist morphologische Defekte auf: Bei den starken Verben liegt mit dem Zwischenschritt über das Präteritum sicher eine Fehlcharakterisierung und damit eine Ikonizitätsverletzung vor, bei den schwachen Verben zumindest eine störende flexivische Homonymie.

3.3. Konjunktiv II: Reparaturversuche

Vor diesem Hintergrund erstaunt es nicht mehr, dass sich auch im Bereich des Konjunktivs II eine ganze Anzahl von Reparaturversuchen beobachten lassen.

3.3.1. Die lexikalische Strategie: Verselbständigung der Konjunktiv-II-Formen

Das Störpotenzial von Fehlcharakterisierungen und Ikonizitätsverletzungen zeigt sich vor allem bei Ad-hoc-Bildungen. Für die Gegenwartssprache heißt das: Die Ad-hoc-Generierung starker Konjunktiv-II-Formen wie in (85) wird vermieden:

- (85) a. *lad-en* → *lad* → *lüde*
 b. *treffen* → *traf* → *träfe*
 c. *genießen* → *genoss* → *genösse*

Im hochfrequenten Teil des Wortschatzes ist die Lage aber anders. Hier besteht bekanntermaßen eine Tendenz, viele kontrastreiche Formen zu verselbständigen (Nübling 2000), das heißt, das Erreichen oder Aufrechterhalten deutlicher innerparadigmatischer Kontraste wird trotz großem Lern- bzw. Speicheraufwand höher gewichtet als Durchsichtigkeit (Ikonizität) und einfache Bildung. In der Tat sind eine Anzahl starker Konjunktiv-II-Formen auch in der Umgangssprache noch durchaus lebendig, und zwar eben bei den hochfrequenten starken

Verben. Dass sich diese Formen lexikalisch verselbständigt haben, zeigt sich auch an formalen Besonderheiten. So hat eine Recherche der Duden-Redaktion gezeigt, dass in manchen dieser Formen ausgerechnet auf das konjunktivische *e*-Morphem verzichtet wird. So überwiegt die *e*-lose Form der 2. Person Singular *wärst* gegenüber *wärest* im Verhältnis 5:1. Internetlyrik als Beispiel:⁶

- (86) Wie du wohl wärst wenn du nicht so wärst wie du bist
 Wer ich wohl wäre wenn du nicht du wärst
 Wer weiß, möglich ist es nicht, dass du es je erfährst
 (<http://mama.antville.org/topics/abc+department/>)

Auch im Schweizerdeutschen, in dem sich (im Gegensatz zum Bairischen, siehe unten) kein neues morphologisches Verfahren zur Bildung von Konjunktiv-II-Formen herausgebildet hat, werden bei den hochfrequenten Verben immer noch einfache Formen gebraucht (siehe dazu auch unten, morphologische Verstärkung). Songtext:

- (87) hey du, schöni jungi frou wieso liebsch mi ned, lebsch lieber i dem troum u stirbsch achli, *wärsch* met mr zäme gsi, dä *wärsch* nit worde wa d itza worde bisch, du *wärsch* glücklich, riifer und net im strossegrabe, wo itz ermordet liggsch.
 ‚Hey du, schöne junge Frau, wieso liebst du mich nicht, lebst lieber in dem Traum und stirbst ein wenig, wärest mit mir zusammen gewesen, dann wärest du nicht geworden, was du jetzt geworden bist, du wärest glücklich, reifer und nicht im Straßengraben, wo [du] jetzt ermordest liegst.‘
 (<http://www.undergroundhiphop.ch/ohmacht.htm>)

3.3.2. Die syntaktische Strategie: Das Universal-Konjunktivauxiliar

Die Verselbständigung hochfrequenter Konjunktiv-II-Formen ist die Grundlage für eine syntaktische Strategie. Hier wird eine ursprüngliche Konjunktiv-II-Form zu einem univserellen Hilfsverb uminterpretiert, also einem Funktionswort. Die Eigenschaft „Konjunktiv II“ kommt dann nicht mehr den (ohnehin nicht mehr recht durchsichtigen) Flexiven des Hilfsverbs zu, sondern dem Hilfsverb insgesamt.

Eigentlich wäre die Konjunktivform *täte* des Verbs *tun* der ideale Kandidat für ein solches Hilfsverb, ist es doch hinreichend semantisch leer, um auch in anderen Gebrauchsweisen als Auxiliar auftreten zu können, vgl. etwa die auch von den normativen Grammatiken anerkannte Topikalisierungskonstruktion wie in den folgenden Beispielen:

- (88) a. Arbeiten *tat* ich übrigens neben der Schule auch noch
 (www.bodonet.de/that_s_me..html)
 b. Schlafen *tut* sie entweder auf einer Decke oder einfach irgendwo auf dem Boden.
 (forum.dhd24.com/thema-991-0-0-asc.html)

Tatsächlich sind konjunktivische Hilfsverbkonstruktionen mit *täte* in manchen Regionen des deutschen Sprachraums durchaus üblich (Eroms 1998, Abraham 2002). Internetbelege (Winter 2005/06):

- (89) a. naja ich *tät* nicht lange *rumfackel* wenn ich ihn *erwischen täte*.

⁶ In diesem Zusammenhang möchte ich Franziska Münzberg meinen Dank für wichtige Hinweise zur Varianz bei den Konjunktiv-II-Formen aussprechen.

- (www.overclockers.at/printthread.php?s=&threadid=107748&perpage=27)
- b. Ich wäre euch sehr dankbar, wenn ihr mir ein paar adressen geben könntet die eine Praktikantin für den Sommer *suchen täten*.
(cgi00.puretec.de/cgi-bin/gb?clsid=ace49281669b61a25f9f515c10674bbe)
- c. Wenn ich so *arbeiten täte*, wäre ich längst gefeuert oder pleite.
(www.avantart.com/diesunddas/nucleus/archive-1-2003-10.html)

Die Konstruktion hat sich wohl darum nicht durchgesetzt, weil die Sprachpflege etwas gegen die Auslagerung der Flexion auf das Auxiliar *tun* hat (Fischer 1998, Langer 2001, Schwarz 2004), obwohl entsprechende Konstruktionen in zahlreichen Sprachen der Welt Standard sind. Der Gebrauch hat sich aber nie ganz ausrotten lassen, wie die folgenden Beispiele im Indikativ zeigen (Winter 2005/06):

- (90) a. So Instrumentale Soundtracks kann man gut im Hintergrund spielen wenn man ein Buch *lesen tut* oder sich auf was *konzentrieren tut*.
([www.stephen-king.de/kingforum/...](http://www.stephen-king.de/kingforum/))
- b. Dem Blute bin ich nachgegangen, doch sie *tat* mich *verführen*.
(Liebesschwur; <http://darkwisper.piranho.de/ly02.htm>)

Anstelle von *täte* hat sich standardsprachlich und in hohem Maße auch umgangssprachlich die Verwendung von *würde* + Infinitiv durchgesetzt, vgl. (91) im Vergleich zu (89 c):

- (91) wenn ich so *arbeiten würde*, wäre ich pleite!
(www.qdsl-support.de/archive/index.php/t-200.html)

Der Preis für diese Entwicklung ist, dass die angestammte Leistung der Verbindung von *werden* + Infinitiv, der Ausdruck von Vermutungen und der Verweis auf Zukünftiges, so sehr verblasst ist, dass in der Gegenwartssprache eigentlich im Konjunktiv II nur noch zwei temporale Bezüge unterschieden werden können (wenn man das von der Sprachpflege ebenfalls beanstandete Doppelperfekt vernachlässigt), vgl. die folgende Zusammenstellung nach Fabricius-Hansen (2005: 523/524):

(92)	Vergangenheitsbezug	Gegenwarts- oder Zukunftsbezug
	man <i>hätte gelacht</i> (man würde gelacht haben)	(man lachte) man <i>würde lachen</i>
	man <i>wäre gekommen</i> (man würde gekommen sein)	(man käme) man <i>würde kommen</i>

Wenn der Kampf gegen die *tun*-Periphrase weniger erfolgreich gewesen wäre, hätte sich wohl das folgende System herausgebildet, das dem oberdeutschen Indikativsystem (mit Präteritumschwund) entspricht:

(93)	Vergangenheitsbezug	Gegenwartsbezug	Zukunftsbezug
	man <i>hätte gelacht</i> (man würde gelacht haben)	(man lachte) man <i>täte lachen</i>	(man lachte) man <i>würde lachen</i>
	man <i>wäre gekommen</i> (man würde gekommen sein)	(man käme) man <i>täte kommen</i>	(man käme) man <i>würde kommen</i>

Die würde-Konstruktion trat zunächst nur dort auf, wo die Form der einfachen starken Konjunktivformen irritierte oder wo die Homonymie der schwachen Formen mit dem Indikativ Präteritum störte, war also eine Ersatzkonstruktion im engen Sinn. Wie schon oben angesprochen, ist es aber typisch für Ersatzkonstruktionen aller Art, dass sie sich auch in Kontexte verbreiten, in denen die ursprüngliche Konstruktion an und für sich noch relativ unauffällig möglich wäre. Die Sprachpflege hat auch diese Entwicklung aufzuhalten versucht, etwa mit der Regel, dass wenn-Sätze würde-los sind (was zum Gebrauch der einfachen Konjunktivformen zwingt). Spöttische Bemerkungen zu dieser Regel wie im folgenden Zitat zeigen aber, dass die Regel nicht mehr wirklich beachtet wird (Winter 2005/06):

- (94) mach nur! als jungpappe und strangstarter würd's etwas unfein wirken, wenn ich selber herumtrommeln würde. (und dabei hat uns unsere deutschlehrerin so oft eingebleut: "WENN-SÄTZE SIND WÜRDE-LOS!")
(<http://www.allesbonanza.net/forum/archive/index.php/t-67.html>)

Immerhin dürften bei Vergangenheitsbezug die Formen ohne *würde* noch überwiegen, vgl. die linke Spalte in Tabelle (92). Neben dem allgemeinen Konjunktivauxiliar *würde* dürften sich die zwei Konjunktivformen *wäre* und *hätte* (und vielleicht auch noch diejenigen der Modalverben) noch lange halten; vgl. die Entwicklung in der englischen Standardsprache.

3.3.3. Morphologische Strategie I: Ableitung direkt vom Stamm

Eine Möglichkeit, die Fehlcharakterisierung des Konjunktivs II zu umgehen, ist es, die fraglichen Formen direkt vom Stamm oder von der Grundform abzuleiten. Diesen Weg der morphologischen Reparatur haben viele bairische Dialekte gewählt. Internetbelege (Winter 2005/06):

- (95) a. Ja was soist i jetzt blos macha? Eing'lich is ja blos zum Lacha, und wenn's ma net um d'Not'n war, dann *nehmat* i des hoib so schwarz.
(www.duigatscho.de/DieEx.htm)
b. I wia da wos sogn: waun de Angelika daumois mi gheirat hätt, ich schwöre dir, i *trogat* de Frau heite nu auf de Händ umanaund.
(www.frankstar.net/bilder/texte/gklgrund.htm)
c. Weil i bin ja jetzt 30 und jetzt *suachat* i schon amal die Richtige fürs Leben.
(tilak.twoday.net/topics/Erlebnisse/)

3.3.4. Morphologische Strategie II: Kontrasterhöhung

Unter den hochfrequenten Verben des Wortschatzes sind auch einige, deren Konjunktiv II nach dem schwachen Muster nur mit der Endung *-te* gebildet wird. Da, wie schon oben angesprochen, in diesem Teil des Wortschatzes Kontrast wichtiger ist als Einfachheit, haben sich, wohl nach dem Muster von Konjunktivformen wie *könnte* oder *dürfte*, Formen mit Umlaut entwickelt. Form (96) wurde von den normativen Grammatiken des 20. Jahrhunderts noch angefeindet, ist jetzt aber quasi salonfähig geworden; die anderen gelten (noch?) als Regionalismen (Internetbelege vom Juli 2005):

- (96) Denn immer wenn ich etwas *bräuchte*, könnte ich es so problemlos kriegen!
(www.8ung.at/emma-watson-europe/American%20Girl%20MagazineD.html)

- (97) a. Ach, weißt du, wer im glashaus sitzt *sollte* nicht mit steinen werfen.
(www.handballecke.de/archive/10654/thread.html)
b. Es *sollte* jeder wissen, dass ein Grafikchip mit einer Spannung versorgt wird, welche den reibungslosen Betrieb des Chips / RAMs gewährleisten soll.
(orthy.de/modules.php?name=News&file=print&sid=1021)
- (98) a. Frage: Wenn ich eine Therapie verweigern *wöllte*, wäre ich dann erst mit großem Aufwand in die Klinik gefahren?
(www.psychotherapiepraxis.at/forum/viewtopic.php?t=19306&start=15)
b. Und wenn die Person nun kündigen *wöllte*, da sie eine andere berufl. Richtung einschlagen möchte (zB Studium)?
(www.wer-weiss-was.de/theme63/article2301324.html)

Bemerkenswert sind die Versuche, die Kontrasterhöhung durch Addierung starker und schwacher Konjugationsmerkmale zu erreichen. Es liegt also klar Übercharakterisierung im Sinne von Lehmann (2005) vor. Internetbeispiele (Juli 2005):

- (99) a. Mich *nähmte* es mal wunder wieviel Vorbereitung denkt ihr, das ein Pferd benötigt bevor man mit dem Reiten beginnt.
(f3.webmart.de/f.cfm?id=2423357&r=threadview&a=1&t=2502771)
b. Und vor allem hätte ich nie gedacht, daß RTL den tatsächlich *nähmte*.
(www.cp8r.de/tagebuch/mai.html)
- (100) a. Wenn's dann keine Probleme *gäbte*, hätten wir zumindest das Problem eingegrenzt.
(www.revoxforum.de/forum/archive/index.php/t-605.html)
- (101) a. aber was wäre dann zu tun, wenn ich wieder einmal nicht in mein Windows *känte*?
(www.amilo-forum.de/topic,90,15,-linux+for+amilo+m+1420.html)
b. Wahrscheinlich *känte* man nicht aus dem Staunen.
(www.buchkatalog.de/kod-bin/rezen.cgi?aktion=lesen&knonr=320375006&titel=Fausts+Gretchen&autor...)
- (102) Also entweder du traegst deine IP immer per Hand ein (sowas *liesste* sich auch ueber ein Script machen) oder du gehst per ssh tunnel / vpn auf den Rechner.
(debianforum.de/forum/viewtopic.php?t=48095-34k)

Solche Formen sind im Schweizerdeutschen bei den hochfrequenten Verben so normal geworden, dass sie dort gar nicht mehr auffallen (sonst wird dort die syntaktische Strategie verfolgt, das heißt die Auxiliare *täte* oder *würde* verwendet):

- (103) a. Also ich *nähmti* no 2 T-shirts und 1 Pulli
,Also ich nähme noch 2 T-Shirts und 1 Pullover'
(www.interweb.ch/cgi/...)
b. Aber nei, du gäbtisch e perfekt Moderation ab!
,Aber nein, du gäbest eine perfekte Moderation ab!'
(www.forum.jesus.ch/...)

3.4. Zur Geschichte des Konjunktiv II

Wie schon oben mehrfach angesprochen, beruht die Diskrepanz zwischen Semantik und Form des Konjunktivs II auf Sprachwandel; die Merkmalkombination [+ Präteritum, + Konjunktiv] hat sich zu einer eigenständigen, einheitlichen Kategorie [+ Konjunktiv II] verselbständigt. Ein letzter Rest des früheren Gebrauchs findet sich noch in der sogenannten Zukunftsform der erlebten Rede (beziehungsweise des „erlebten Denkens“, vgl. Fabricius-Hansen 2005: 530). Beispiele aus Online-Literatur und dergleichen:

- (104) a. Der Schnitt war gar nichts – eine Stunde später würde er geheilt sein
(www.parma-eruseen.net/stories/cathol_legolasg.html)
- b. Klar war das er ihn dann nicht einfach so gehen lassen konnte, den spätestens eine halbe Stunde später würde er selbst entweder tot oder auf der Flucht sein
(www.bookola.de/content/view/492/78)

Es liegt eine Art Zukunft in der Vergangenheit vor. Fabricius-Hansen (2005: 546) bezeichnet diese Gebrauchsweise zu Recht als „atypisch“ und folgert: „Sie sollte deswegen nicht maßgeblich sein für die systematische Einordnung der *würde*-Konstruktion.“

4. Fazit

Im heutigen Deutschen gibt es nicht „den“ Konjunktiv (im Singular), sondern zwei eigenständige Modi „Konjunktiv I“ und „Konjunktiv II“. Beide weisen morphologische Probleme auf. Beim Konjunktiv I hängen sie vor allem mit morphologischer Untercharakterisierung, sprich störender Homonymie mit dem Indikativ, zusammen, beim Konjunktiv II mit diachron zu erklärender Fehlcharakterisierung: Ableitung vom Präteritum, obwohl die betreffenden Konjunktivformen dieses Merkmal gar nicht (mehr) aufweisen. In der Standardsprache neigt der Konjunktiv I zum Verschwinden (Ersatz durch Konjunktiv II oder Indikativ), der Konjunktiv II zur Konstruktion mit dem Auxiliar *würde*. In regionalen Varietäten des Deutschen lassen sich auch andere Lösungen finden.

Literatur

- Abraham, Werner (2002): „Substandard German tun as an auxiliary verb and its structural implications“. In: Bublitz, Wolfram / von Roncador, Manfred / Vater, Heinz (Hrsg.) (2002): *Philologie, Typologie und Sprachkultur. Festschrift für Winfried Boeder zum 65. Geburtstag*. Bern: Peter Lang.
- Bossong, Georg (1998): „Le marquage différentiel de l’objet dans les langues d’Europe“. In: Feuillet, Jack (ed.) (1998): *Actance et Valence dans les Langues d’Europe*. Berlin / New York: Mouton de Gruyter (= Empirical Approaches to Language Typology / Eurotyp 20-2).
- Eroms, Hans-Werner (1998): „Periphrastic tun in Present-Day Bavarian and other German Dialects“. In: Tieken-Boon van Ostade, Ingrid / van der Wal, Marijke / van Leuvensteijn, Arie (1998): *Do in English, Dutch and German. History and Present-Day Variation*. Münster. Seiten 139–157.
- Fabricius-Hansen, Catherine (2005): „Das Verb“. In: Dudenredaktion (Hrsg.) (2005): *Duden. Die Grammatik*. Mannheim / Leipzig / Wien / Zürich (= Der Duden in 12 Bänden, Band 4). Seiten 773–1066.

- Fischer, Annette (1998): „TUN periphrasis in Early High German“. In: Tieken-Boon van Ostade, Ingrid / van der Wal, Marijke / van Leuvensteijn, Arie (1998): *Do in English, Dutch and German. History and Present-Day Variation*. Münster. Seiten 121–138.
- Gallmann, Peter (2004): „Feature Sharing in DPs“. In: Müller, Gereon / Gunkel, Lutz / Zifonun, Gisela (eds.) (2004): *Explorations in Nominal Inflection*. Berlin / New York: Mouton de Gruyter (= Interface Explorations, 10). Seiten 121–160.
- Gallmann, Peter (2005a): „Das Substantiv“. In: Dudenredaktion (Hrsg.) (2005): *Duden. Die Grammatik*. Mannheim / Leipzig / Wien / Zürich (= Der Duden in 12 Bänden, Band 4). Seiten 146–254.
- Gallmann, Peter (2005b): „Artikelwörter und Pronomen“. In: Dudenredaktion (Hrsg.) (2005): *Duden. Die Grammatik*. Mannheim / Leipzig / Wien / Zürich (= Der Duden in 12 Bänden, Band 4). Seiten 255–344.
- Gallmann, Peter (2005c): „Der Satz“. In: Dudenredaktion (Hrsg.) (2005): *Duden. Die Grammatik*. Mannheim / Leipzig / Wien / Zürich (= Der Duden in 12 Bänden, Band 4). Seiten 773–1066.
- Gallmann, Peter / Sitta, Horst (2001): *Deutsche Grammatik*. 3., korrigierte Auflage. Zürich: Lehrmittelverlag des Kantons Zürich.
- Helbig, Gerhard / Buscha, Joachim (1999): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. 19. Auflage. Leipzig: Langenscheidt / Verlag Enzyklopädie.
- Klosa, Annette (Redaktion) (2001): *Duden. Richtiges und gutes Deutsch*. 5. Auflage. Mannheim / Leipzig / Wien / Zürich: Dudenverlag (= Duden, Band 9).
- Langer, Nils (2001): *Linguistic Purism in Action. How auxiliary tun was stigmatized in Early New High German*. Berlin: Mouton de Gruyter (= Studia Linguistica Germanica, 60).
- Lehmann, Christian (2005): „Pleonasm and hypercharacterisation“. In: Booij, Geert / Marle, Jaap van (eds.) (2005): *Yearbook of Morphology*. Dordrecht: Springer, 119–154.
- Lohnstein, Horst / Bredel, Ursula (2001): „Zur Ableitung von Tempus und Modus in der deutschen Verbflexion“. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft*, 20.2 / 2001. Seiten 218–250.
- Lühr, Rosemarie (1991): „Die deutsche Determinansphrase aus historischer Sicht. Zur Flexion von der, die, das als Demonstrativpronomen, Relativpronomen und Artikel“. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (PBB)*. Seiten 195–211.
- Müller, Gereon (2002): „Remarks on Nominal Inflection in German“. In: Kaufmann, Ingrid / Stiebels, Barbara (eds.): *More than Words: A Festschrift for Dieter Wunderlich*. Berlin: Akademie Verlag, Seiten 113–145.
- Müller, Gereon (2005): *Subanalyse verbaler Flexionsmarker*. Leipzig: Universität Leipzig (= Manuskript). [Herunterladbar als PDF.]
- Neef, Martin (1996): *Worddesign. Eine deklarative Analyse der deutschen Verbflexion*. Tübingen: Stauffenburg (= Studien zur deutschen Grammatik, 52).
- Neef, Martin (1997): *Conversion into verbs: A declarative analysis of the German infinitive*. Düsseldorf: Universität Düsseldorf (= Arbeiten des Sonderforschungsbereichs 282, Theorie des Lexikons, Band 95).
- Neef, Martin (1998a): *Elemente einer deklarativen Wortgrammatik*. Hürth: Gabel Verlag (= Kölner linguistische Arbeiten – Germanistik (KLAGE), 32).
- Neef, Martin (1998b): „The reduced syllable plural in German“. In: Fabri, Ray / Ortman, Albert / Parodi, Teresa (eds.) (1998): *Models of Inflection*. Tübingen: Niemeyer (= Linguistische Arbeiten, 388). Seiten 244–265.

- Nübling, Damaris (2000): *Prinzipien der Irregularisierung. Eine kontrastive Analyse von zehn Verben in zehn germanischen Sprachen*. Tübingen: Niemeyer (= Linguistische Arbeiten, 415).
- Postma, Gertjan (1994): „Agreement, Anti-Agreement, and the Structure of the Verbal Paradigm“. In: Zwart, C. Jan-Wouter (ed.) (1994): *Minimalism and Kayne's Asymmetry Hypothesis*. Groningen: Rijksuniversiteit Groningen (= Groninger Arbeiten zur Germanistischen Linguistik (GAGL), 37). Seiten 169–194.
- Schwarz, Christian (2004): *Die tun-Periphrase im Deutschen*. München: Ludwig-Maximilians-Universität (= Magisterarbeit).
- Thieroff, Rolf (1992): *Das finite Verb im Deutschen. Tempus – Modus – Distanz*. Tübingen (= Studien zur deutschen Grammatik, 40).
- Thieroff, Rolf (1996): „Das Tempus-Aspekt-Modus-System des Deutschen aus typologischer Sicht“. In: Thieroff, Rolf / Fabricius-Hansen, Cathrine / Mogensen, Jens Erik / Haberland, Hartmut (1996): *Tempus im Deutschen und anderen Sprachen. Vorträge vom Tempusseminar in Roskilde am 5. Januar 1996*. Roskilde: Roskilde Universitetscenter (= ROLIG-Papir, 58). Seiten 5–23.
- Weber, Albert (1987): *Zürichdeutsche Grammatik. Ein Wegweiser zur guten Mundart*. 3. Auflage. Zürich.
- Wegener, Heide (2004): „Pizzas und Pizzen – die Pluralformen (un)assimilierter Fremdwörter im Deutschen“. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 23 / 2004. Seiten 47–112.
- Wiese, Richard (1996): *The Phonology of German*. Oxford: Oxford University Press (= The Phonology of the World's Languages).
- Wunderlich, Dieter (1992): *A minimalist analysis of German verb morphology*. Düsseldorf: Universität Düsseldorf (= Arbeitspapiere des Sonderforschungsbereichs 282, Theorie des Lexikons, Nr. 21).
- Wunderlich, Dieter (1996): „A Minimalist Model of Inflectional Morphology“. In: Wilder, Chris / Gärtner, Hans-Martin / Bierwisch, Manfred (eds.) (1996): *The Role of Economy Principles in Linguistic Theory*. Berlin: Akademie-Verlag (= studia grammatica, 40).
- Wunderlich, Dieter / Fabri, Ray (1996): „Minimalist Morphology: An Approach to Inflection“. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 14 / 1995 [sic]. Seiten 236–294.
- Wunderlich, Dieter (1999): *German Noun Plural Reconsidered*. Düsseldorf: Universität Düsseldorf (= Manuskript).